Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 69. Bromberg, den 29. Juli 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(6. Fortsetzung.) ——

16.

Eine halbe Stunde später befand Ingenieur Haller sich auf seinem Morgenspaziergang. Es war die zeitige Stunde, wo das Treiben der Menschen noch nicht begonnen hat, Wald und Feld aber in dem heraufsteigenden, märchenhaften Licht des Sommertages daliegen. Wie der Ingenieur elastischen Schrittes über die Wege des Parkes ging, konnte man ihm nicht ansehen, daß er die ganze Nacht gewacht und nervenerschütternde Erlebnisse gehabt hatte. Er schwang vergnügt seinen Stock und schien über das schöne Wetter entzückt, es war, als ob er die säuerliche, erquickende Luft in tiefen Zügen atmete.

Er schlenderte zum Strand hinunter, spazierte eine Weile auf dem feinen, weißen Sand, der von Wind und Wellen blankpoliert war — und kehrte dann leise vor sich hinsummend zum Hotel zurück. Der Gärtner hatte inzwischen sein Tagewerk begonnen und stand auf seine Schaufel gestützt. Man hörte die Stalljungen in den Ställen rumoren. Der erste Wagen sollte wie gewöhnlich um fünf Uhr zur Stadt fahren, um Waren für die Küche zu holen.

Ingenieur Haller fing ein Gespräch mit dem Gärtner an und ließ sich die Anlage des Gartens erklären. Darauf machte es sich ganz von selbst, daß er die Beete betrachtete und den schlängelnden Wegen des Gartens folgte. Dabei gelangte er auch zu der Hotelfassade, wo kunstfertige Blumenrabatten angelegt waren; im Hochsommer und Herbst würden sicher Wogen von Blumenduft zu den Fenstern hinaufsteigen.

Hier, in der weichen, schwarzen Erde entdeckte der Ingenieur deutliche Fußspuren eines Spaziergängers, der zufällig in die Blumenbeete geraten war. Es waren die unverkennbaren Spuren eines Menschen, der von einem höher gelegenen Punkt herabgesprungen war. Haller konnte sogar feststellen, wie der Mensch mit dem linken Fuß in der weichen Erde ausgeglitten war und mit den Händen vor sich gegriffen hatte. Er sah deutliche Fingerspuren in der Erde. Das Bedeutungsvollste aber war, daß alle diese Spuren sich gerade unter den Fenstern von Gaarders Privatwohnung befanden. Ein Mensch mit großen plumpen Stiefeln schien erst vor kurzem herausgesprungen zu sein, denn die Spuren waren frisch aufgewühlt und um sie herum hatte die Erde die dünne Kruste oder den Belag, der von Tau und Nachtkälte herrührt.

Ingenieur Haller hatte einen bestimmten Verdacht gehabt und dieser Verdacht wurde hierdurch bestätigt. Frau Alexandra hatte heute nacht nicht im Schlaf geschrien, sondern wirklich einen Besuch gehabt, der sie offenbar zu Tode erschreckte. Haller hatte noch den Widerhall ihres entsetzten Hilferufes in den Ohren. Offenbar war der mystische Mann mit den großen Stiefeln bei ihr eingedrungen. Und wahrscheinlich war er noch bei ihr gewesen, als Gaarder und ich den Versuch machten, die Tür zu sprengen. Frau Alexandra hatte also veranlaßt, daß er aus dem Fenster sprang. Warum? Warum rief sie erst um Hilfe, um darauf den Mann verschwinden zu lassen — und warum leugnete sie nachher seine Anwesenheit?

Während Ingenieur Haller langsam durch den Garten schlenderte und sich dem Hofplatz näherte, wo der Wagen jetzt vorgespannt wurde, durchdachte er wieder und wieder die seltsame Situation und die auffallende Veränderung in Frau Alexandras Auftreten. Er kam zu folgendem Resultat: Der Mensch, der zu ihr eingedrungen war, während Gaarder sich auf seinem Rundgang befand, hatte ihr anfangs höchstes Entsetzen eingeflößt. Als sie aber hörte, daß Gaarder und er sich näherten, hatte die Angst, daß ihr Mann oder ein Fremder sie mit dem mystischen Besucher zusammen sehen konnten, ihren Schreck ganz verdrängt. Darum hatte sie ihm Gelegenheit gegeben, durch das Fenster zu entfliehen. Warum aber? Was hatte diesen plötzlichen Umschwung bewirkt? Erst hatte sie voller Angst um Hilfe geschrien, wie ein Mensch in äußerster Not, darauf aber hatte der Gedanke, daß andere die Ursache ihres Schreckens sehen würden, sie noch mehr entsetzt.... Als Ingenieur Haller in seinen Betrachtungen bis hierher gekommen war, begriff er, daß ihm alles klar sein werde, wenn er wußte, wer der mystische Fremde war. Dieser Fremde, der tot und doch lebendig war, denn daß er derselbe sei, den Dr. Benediktson im Korridor D verschwinden sah, daran zweifelte er nicht mehr. Auch war ihm klar, daß es dasselbe Wesen gewesen, dem Gaarder nachts begegnete. Übrigens war mit Gaarder dieselbe merkwürdige Veränderung vorgegangen wie mit Frau Alexandra. Erst das Entsetzen über den Menschen oder „das Wesen", seine Hilferufe und sein heftiger Wunsch, daß man ihm beistehen möge — und dann seine Angst, daß andere Einblicke in das Geheimnis bekommen könnten.

Der Ingenieur verweilte bei dem Ausdruck „das Wesen", der just das Unwirkliche der ganzen Sache zu umfassen schien. In dem strahlenden Morgen, dem beginnenden Tag mit seinem Arbeitslärm wirkte dieser Ausdruck absonderlich und unbegreiflich. Der Ingenieur wandte sich dem Hotel zu, das jetzt im vollen Tageslicht dalag, das große Hotel mit seinen Balkons, Türmen, Säulen und zahllosen Fenstern. Viele der Fenster starrten mit bleichen, herabgelassenen Jalousien, vor anderen bewegten sich die gestreiften, mit Fransen besetzten Markisen in der Sonnenaufgangsbrise. Er wußte jetzt, daß sich hinter den weitgestreckten Mauern ein düsteres Geheimnis barg. Dort wohnt ein Mensch, wiederholte er halblaut, ein Fremder.

Im selben Augenblick bog eine zierliche Gestalt um die Ecke. Der Naturforscher Arran, in einem braunen Sportsanzug, die Botanisiertrommel an einem Riemen über der Schulter. Er steuerte auf den Weg zu, der in den Wald führte, schwenkte aber ab, als er des Ingenieurs ansichtig wurde.

„Schon so zeitig unterwegs?" fragte er und blinzelte ihm mit seinen merkwürdigen Augen hinter den Brillengläsern zu.

„Die Frage gebe ich Ihnen zurück," antwortete der Ingenieur, „ich pflege meinen Morgenspaziergang stets so zeitig zu machen."

„Sie waren im Garten, wie ich mir denken kann!"

„Im Garten und ringsherum." Haller zeigte auf die Umgebung.

Arran betrachtete ihn eine Weile schweigend, während er auf seine merkwürdige, spöttische Weise lächelte. Fast schien es, als ob er sich darüber freute, dem Ingenieur einen Streich gespielt zu haben. Und als er nach einem kurzen Nicken den Ingenieur verließ und sich dem Walde zuwandte, konnte man seinem Rücken ansehen, daß er sich vor Lachen schüttelte.

Während Arran im Waldesdickicht verschwand, dachte Haller:

„Ich will sein Zimmer untersuchen, während er unterwegs ist, und wenn ich bei ihm einbrechen muß."

17.

Ingenieur Haller hatte auf der Fremdentafel gesehen, daß Dr. Arran Zimmer Nr. 122 in der zweiten Etage bewohnte. Sein eigenes Zimmer lag auf demselben Gang, und er begab sich geradeswegs hinauf. Er hatte erwartet, Arrans Tür verschlossen zu finden, doch war sie offen. Mit einer gewissen Enttäuschung stellte er dieses fest. Das Zimmer lag im Halbdunkel, da die dicken Vorhänge zugezogen waren. Die Tür zum Balkon stand offen und die Falten des Vorhanges bewegten sich leise im Luftzug; durch einen Spalt fiel ein kreideweißer Lichtstreifen auf den dunkelroten Teppich.

Arrans Zimmer war eines der besten im Hotel, es besaß jeden Komfort, den ein erfinderisches Gehirn sich ausdenken kann. Der Ingenieur drehte die Deckenbeleuchtung an, eine Alabasterschale, die eine matte, gelbe Beleuchtung ausstrahlte. Darauf schloß er das Zimmer von innen ab und zog die Vorhänge von dem Alkoven zurück, wo das Bett stand und von wo eine Tür zu einem kleinen Baderaum führte.

Arran hatte es nicht einmal für nötig gehalten, seine Koffer abzuschließen, alles hier drinnen trug das Gepräge einer gewissen Sorglosigkeit und Unordnung, wie man sie von Studentenbuden kennt. Das Reisenecessaire stand mit aufgeschlagenem Deckel auf dem Bett, Toilettengegenstände in Silber lagen im bunten Durcheinander. Auf dem Toilettentisch lagen Flakons und Puderdosen, französische Parfüms und andere feine Essenzen und mehrere Schlipsnadeln aus Gold mit Brillanten. Hier war der Bademantel. Pyjamas aus japanischer Seide, Pantoffel aus weichem Leder und eine lange Reihe Stiefel und Lackschuhe auf Leisten gezogen. Das ganze Interieur verriet, daß der Bewohner ein verfeinerter und verwöhnter Dandy war. Der Ingenieur stand eine Weile gegen das Ende des Mahagonibettes gelehnt und betrachtete diese Sachen, zwischen denen er nicht ein einziges von den Dingen fand, die er suchte. Während er noch so stand, hörte er ein Geräusch, ein Rascheln der Portiere vor der Balkontür und sofort wußte er, daß er nicht allein sei. Hastig wandte er sich um und stand Auge in Auge mit seinem Freund Dr. Benediktson. Der Doktor lächelte. Er war vom Balkon gekommen und hatte schon eine Weile hinter dem Vorhang gestanden.

„Das sieht bedenklich nach Einbruch aus," sagte er streng, „ich empfehle Ihnen die beiden Brillantnadeln dort auf dem Toilettentisch. Der Bewohner dieses Zimmers ist ein leichtsinniger Mensch, er wird es gewiß nicht einmal bemerken, wenn die Nadeln verschwunden sind. Und in seinem Necessaire liegt ein Etui mit einer Perlennadel, die sicher viele Tausende wert ist."

„Sind Sie schon lange hier gewesen?" fragte Haller, ohne auf den Scherz einzugehen.

„Gleich nachdem Arran das Zimmer verließ, ging ich herein. Als ich jemanden kommen hörte, schlich ich mich auf den Balkon und wollte mich gerade an der Verandasäule herablassen, als ich sah, daß Sie es waren."

Ingenieur Haller sah sich im Zimmer um. Darauf sagte er:

„Sie haben also denselben Verdacht gehabt wie ich?"

„Ja," antwortete Dr. Benediktson, „etwas in Arrans Augen erinnert mich an den merkwürdigen Fremden heute nacht. Er hat denselben glühenden und fanatischen Blick wie ein Wahnsinniger. Aber es ist trotzdem nicht möglich. Nichts in diesem Raum erinnert an den schweren Mann mit den trampelnden Stiefeln. Wo ist sein plumper Sportsanzug mit der doppelten Knopfreihe. Ich habe überall gesucht, aber nichts gefunden. Die Gegenstände hier drinnen gehören alle einem zierlichen, eleganten, etwas geckenhaften Weltmann."

„Wer von den übrigen Gästen kommt noch in Betracht?"

„Auf keinen scheint mir ein Verdacht zu fallen. Arran war der einzige, aber auch den müssen wir fallen lassen, daß der rätselhafte Fremde ein Phantom, ein Gespenst, wenn es nicht so kindisch wäre, möchte ich fast glauben, ein unwirkliches Wesen ist."

„Nichtsdestoweniger befindet er sich in diesem Hotel," antwortete der Ingenieur ernst, „und er verfolgt mit seiner Anwesenheit einen ganz bestimmten Zweck."

Haller trat auf den Balkon und zeigte auf den grünen Rasen.

„Dort unten wurde der Hund getötet."

Er legte seinen Spazierstock gegen die Backe und zielte damit wie mit einem Gewehr.

„Genau in der Schußlinie," murmelte er.

Der Doktor machte eine Handbewegung, als ob er das ganze Zimmer umfassen wollte, und sagte:

„Machen Sie das Gewehr ausfindig."

... Das Leben im Hotel „Excelsior" hatte plötzlich sein Gepräge von heiterer Sorglosigkeit verloren. Was es eigentlich war, konnte niemand sagen, aber eine gewisse Niedergedrücktheit und Unheimlichkeit hatte sich in der Luft festgesetzt. Den Gästen war anscheinend nichts anzumerken, sie versuchten wie sonst vergnügt zu sein und sich der frohen Ferienstimmung hinzugeben, aber die Munterkeit hatte etwas Gekünsteltes. Der Tag war schön und sonnig, und dennoch lag in den großen Sälen eine Atmosphäre von Traurigkeit, die niemand sich recht erklären konnte. Es war wie an Bord eines großen Dampfers, wo das Gerücht eines Unglücks durchgesickert ist. Niemand weiß recht Bescheid, aber viele flüstern zusammen und sehen sich prüfend an, um zu ergründen, was los ist.

Im Laufe des Tages schien sich das allgemeine Interesse um bestimmte Ereignisse zu sammeln, die einige der Gäste nachts beunruhigt hatten. Dieser und jener hatte die verzweifelten Schreie gehört. Man befragte den Direktor um die Ursache, wurde aber mit jenem überlegenen, beschützenden Lächeln abgewiesen, das bedeuten sollte, das Ganze sei gar nichts; doch wirkte das blasse übernächtige Gesicht des Direktors nicht gerade beruhigend. Ferner waren da zwei Gäste, die gegen drei Uhr von einem Schuß geweckt wurden, einem deutlichen, scharfen Pistolenschuß. Auch darüber erhielt man keine Aufklärung, und das Gefühl, daß etwas geschehen sei, das vertuscht werden sollte, machte die Unsicherheit nur noch größer. Auf ausdrücklichen Befehl des Direktors spielte die Kapelle beim Nachmittagskonzert ausschließlich lustige Tanzmelodien. Die seltsame und perverse Tangomusik füllte die Säle und vermischte ihre barocke Stimmung mit den Schatten des zunehmenden Angstgefühls.

Um diese Zeit war es, daß Gaarder Ingenieur Haller in eine Ecke zog und zu ihm sagte:

„Sie müssen mir helfen. Ich fürchte, daß ein Unglück geschehen ist."

Da war die Uhr vier. Dr. Arran war noch nicht von seinem Waldausflug zurückgekehrt.

18.

Mit Herrn Gaarder war eine auffallende Veränderung vorgegangen. Ohne es just darauf anzulegen, hatte Haller ihn doch den ganzen Nachmittag im Auge behalten.

Bereits zeitig war er auf seinem Platze in der Halle gewesen. Er hatte in seinem tadellosen Gehrock, die Hände auf dem Rücken, auf der untersten Stufe der Treppe gestanden und die ein- und ausgehenden Gäste gegrüßt. Es war sein Lieblingsplatz, denn von hier aus konnte er wie ein Feldherr alles überblicken. Von hier aus konnte er die Gesellschaftsräume, den Eingang und die Portierloge im Auge behalten. Er hatte eine formelle Verbeugung und einen freundlichen Gruß für alle, er besaß jene beobachtende Höflichkeit, die ausdrückt, daß er nur für das Wohl und Weh seiner Gäste da ist. Er hatte sich mit großer Geschicklichkeit eine Haltung angeeignet, die ebenso weit von ruheloser Vertraulichkeit, wie von devoter Unterwürfigkeit entfernt war. Aber es gehörte Energie und Gleichgewicht dazu, diese Haltung zu bewahren, denn er war nicht dazu geboren. Und gerade heute schien ihm die Rolle schwerzufallen. Er war auffallend blaß und kämpfte offenbar gegen eine Gereiztheit Dingen gegenüber, die er sonst mit einer Handbewegung abzufertigen pflegte.

Ingenieur Haller hatte mehrfach einige Worte mit ihm gewechselt, wobei Gaarder Redensarten wie: „Ich hoffe, Sie befinden sich wohl hier?" und: „Schönes Wetter heute!" fallen gelassen. Haller lächelte und dachte: Ich glaube, er ließe am liebsten den ganzen Kram liegen und liefe davon, um sich irgendwo zu verstecken....

Wie eine Königin, die sich über die Bühne bewegt, ging Frau Alexandra ein paarmal durch die Säulenreihe, in einer würdigen, etwas altmodischen Toilette. Sie betonte ihre Ruhe und lächelnde Überlegenheit derart, daß sie fast peinlich wirkten. „Frau Alexandra hat ihre Kopfschmerzen," erklärte der Portier. Frau Alexandra konnte trotz allem ihre Verstimmtheit nicht verbergen. So verbreiteten die Wirte eine Atmosphäre von Disharmonie, die den Eindruck, etwas Unangenehmes sei passiert, noch verschlimmerte.

Und am Nachmittag also suchte Gaarder Ingenieur Haller auf. Der Ingenieur begriff, daß er sich nur nach schwerer Überwindung dazu entschlossen hatte. Er war ganz unglücklich und verzagt. Auch gebrauchte er den Ausdruck: „Sie müssen mir helfen." Haller fühlte Mitleid mit ihm, wie er dort vor ihm stand in seiner ganzen menschlichen Kläglichkeit, alle Arroganz war von ihm gewichen.

„Haben Sie heute nacht geschlafen?" fragte Gaarder.

„Ich habe kein Auge zugetan, fühle mich aber trotzdem wohl. Zuviel Schlaf geniert mich."

„Dann haben Sie vielleicht auch die Pistolenschüsse gehört?"

„Nein. Heute nacht nicht."

„Und Ihr Freund?"

„Nein, auch er nicht."

„Mehrere Gäste behaupten nämlich, daß sie durch zwei scharfe Pistolenschüsse geweckt wurden. Die Gäste, die die Zimmer 115 und 112 bewohnen."

„Die über dem Korridor D liegen."

„So, haben Sie bereits davon gehört?"

„Man hat den ganzen Tag davon geflüstert"," antwortete der Ingenieur, „haben Sie nicht bemerkt, daß die Stimmung hier im Hause etwas gedrückt ist?"

Ein Zug des Unbehagens glitt über das Gesicht des Wirtes. Er beantwortete die Frage nicht direkt, sondern sagte:

„Soweit ich verstanden habe, soll der Schuß um ungefähr drei Uhr gefallen sein. Um diese Zeit waren wir ja zusammen in meiner Privatwohnung am anderen Ende des Hotels, darum ist es verständlich, daß wir nichts gehört haben. Ihr Freund aber?"

„Zu dieser Zeit hatte er sein Zimmer verlassen."

Gaarder sah den Ingenieur forschend an.

„Hm," murmelte er. „Inzwischen ist es erwiesen, daß ein Schuß abgegeben worden ist."

„Von wem?"

Gaarder griff sich mit den Händen an den Kopf.

„Ich fasse es nicht," sagte er verzweifelt, „es kann nicht sein," fügte er hinzu, „es kann nicht sein."

„Mit anderen Worten, Sie haben einen bestimmten Verdacht?"

„Ja, kennen Sie Oberst von Bratsberg?" fragte er plötzlich.

„Den alten verabschiedeten Militär? Ja ich bin ihm verschiedentlich begegnet. Ein liebenswürdiger, alter Brummbär, etwas einfältig und sehr asthmatisch."

Ingenieur Haller blickte sich im Saal um.

„Er ist nicht hier," sagte er, „und dabei fällt mir ein, daß ich ihn den ganzen Tag noch nicht gesehen habe."

„Er bewohnt Zimmer Nr. 113," erklärte Gaarder.

„Das Zimmer neben 115 und 112. Sie meinen also, daß er den Schuß abgegeben hat?"

Im selben Augenblick schlenderte eine Gesellschaft näher, und Gaarder blieb stumm, bis sie vorbei war. Dann antwortete er:

„Der alte Oberst ist tot."

„Ermordet?" fragte der Ingenieur schnell.

Gaarder zuckte zusammen, und Haller beobachtete, daß er zitterte.

„Er ist tot," antwortete der Direktor, „mehr weiß ich nicht, aber neben ihm liegt eine abgeschossene Pistole."

„Ist er durch Kopf oder Brust geschossen?" fragte Haller.

„Ich kann überhaupt keine Schußwunde an ihm entdecken."

Haller hatte Gaarder bereits mit in den nächsten Gang gezogen.

Unterwegs berichtete Gaarder, wie sie den Toten gefunden hatten. Mit zunehmender Unruhe hatte man bemerkt, daß er sich gar nicht zeigte. Man hatte an seine Tür geklopft, aber keine Antwort erhalten. Vor einer Stunde hatten er und der Portier die Tür gesprengt. Es zeigte sich, daß ihre Befürchtung nur berechtigt war. Der Oberst lag tot neben seinem Bett. Der Hotelbesitzer erzählte aufgeregt und schob beständig Klagen ein, was aus seinem Hotel werden sollte, wenn dieses neue Unglück bekannt würde. Haller hörte kaum auf sein Gejammer, sondern eilte auf das Zimmer zu.

Wie alle übrigen Zimmer hatte auch Nr. 113 Doppeltüren. Die erste Tür war unverschlossen gewesen und trug darum keine Spuren von Gewalt. Bei der inneren war das Schloß aufgebrochen worden. Jetzt stand die Tür offen. Der Portier befand sich im Zimmer. Hallers Blick fiel auf den Toten, der in seinem Nachthemd neben dem Bett lag. Die Situation bekam einen Schimmer von Komik, als der Portier beim Eintritt der beiden Herren seine zeremonielle Verbeugung machte. Petterson war nicht blaß, sondern aschgrau, sein Schnurrbart hing schlaff herab, und aus diesem verzweifelten Gesicht starrten zwei ratlose Augen.

Der Ingenieur beugte sich über den Toten, nahm eine kurze Untersuchung vor und sagte:

„Der erste."

Tonlos wiederholte der Hotelbesitzer diese Worte.

„Öffnen Sie die Fenster," sagte Haller, „man kann ja in dieser Luft nicht atmen."

Gaarder ging durchs Zimmer und öffnete zitternd die Fenster.

Erst jetzt sah Haller sich im Zimmer um. Dem Anschein nach war alles in Ordnung, mit Ausnahme des großen Kleiderschrankes, der dem Bett gegenüberstand. Die große Spiegelscheibe der Tür war zerschmettert, die Splitter lagen im Zimmer verstreut.

Haller nahm den Revolver zur Hand, der neben der Leiche lag. Es war ein Militärrevolver. Ein Schuß war abgefeuert.

„Der Oberst ist nicht erschossen worden," sagte er, „er hat keine Schußwunde. Aber er hat sich mit der Waffe verteidigt. Jemand ist heute nacht hier drinnen gewesen."

Er sah den Hotelbesitzer an.

„Sie zittern," sagte er. „Ihre Hände beben."

„Das kommt von der Kälte," sagte Gaarder mit kreideweißen Lippen, „von der seltsamen Kälte zu dieser Jahreszeit," wiederholte er geistesabwesend, „der Himmel ist ganz rot vor Frost..."

„Nehmen Sie sich zusammen," sagte Haller hart, „und holen Sie einen Arzt."

„Ihren Freund?" stammelte Gaarder, „soll ich Ihren Freund holen?"

„Fassen Sie sich doch, Mensch," sagte der Ingenieur ungeduldig, „Sie wissen ja, daß mein Freund kein Arzt ist."

(Fortsetzung folgt.)

Ballschule.

Von Frida Erdmute Vogel.

Die Annemarie, die Dita, die Inge und auch Bubi von Nummer zwanzig sind alle verreist. Wohltuend still und kinderlos liegt die Straße.

Die kleine Tochter aber langweilt sich.

Reservefreundschaften mit plötzlich aufgetauchten Kindern, die gar nicht hier wohnen und diese Gartenstadtgegend in den Ferien als Ausflugsziel benutzen, wollen — kaum mühsam angeknüpft — nicht recht gedeihen.

„Die sind ja alle noch 'n bißchen doof!" wird mir auf meine Vorstellungen, warum sie nicht mehr mit den neuen Freunden spielen will, von der kleinen Tochter erklärt. „Die haben ja Roller mit drei Rädern, Mensch, denke mal, dreie, da kann man doch gar keine großen Bogen mit fahren mit solcher schweren Karre! Und Ballschule können sie auch nicht richtig; nein, die lasse ich gar nicht mehr auf unsere Treppe."

Bei „Ballschule" horche ich auf. Hier kann ich helfend einspringen. Den mir zuerst angesonnenen Huckepack auf dem Damm hatte ich abgelehnt. Auch Purzelbaum rückwärts den Rasen herunter, direkt vor unserem Hause, wußte ich mich mit Hindeutung auf meine leicht eintretenden Kopfschmerzen zu entziehen. Aber Ball, Ball hatte ich gern und geschickt in meiner Jugend gespielt, hierbei würde ich als Erwachsener mir wohl nicht allzu große Blößen geben.

„Ich werde mit dir Ball spielen", sagte ich freundlich.

„Au fein, dann spielen wir Probeball!"

Mir wurde leicht und freudig. Probeball verstand ich, dessen entsann ich mich gut. Das war so ein nettes, graziöses Spiel, wobei man den Ball auf verschiedene Arten aufzufangen hatte — mit **einer** Hand, mit gekreuzten Händen — „Tulpe" und „Türmchen" hießen poetisch zwei Touren — ja, das wollte ich gern spielen.

Ich fing also an, den mir zugeworfenen Ball aufzufangen. Erst mit beiden Händen, dann mit je einer Hand, dann mit kelchähnlich geöffneten Händen. Alles konnte ich noch; es war wirklich ein angenehmes Spiel, ohne Wildheit, ohne Umherlauferei, allein auf Gewandtheit und Geschicklichkeit gestellt.

Doch das Gesicht mir gegenüber drückte keinerlei Anerkennung aus; es verzog sich immer verwunderter bei meinen Fangemanipulationen, schließlich trug es schon direkt eine Art Geringschätzung zur Schau.

„Aber, Mensch, Mutti, was spielst du denn da!" brach es dann plötzlich los, „das ist doch im Leben nicht Probeball!"

„Doch, so haben wir ihn immer als Kinder gespielt," trotzte ich, „das eben war Tulpe, und nun kommt Türmchen, so": und ich hielt die Hände mit nach innen gekehrten Handflächen übereinander.

„Tulpe — Türmchen —?" Wie einen widerlich süßen Bonbon drehte die kleine Tochter die Worte im Munde — „was soll denn das sein, das gibt's ja gar nicht! Wenn du's nicht kannst, dann paß mal genau auf und mache alles nach, was ich mache."

Und nun ging's los.

Ein Mathematikprofessor hat einmal eine ganze verregnete Sommerzeit sich bemüht, mich in die Geheimnisse des Schachspiels einzuführen, wozu ich mich anfangs willig (wegen der mich ästhetisch streichelnden, hübschen Figuren) bereitfand. Aber die verschiedenen Finessen und Winkelzüge jenes Spiels schienen mir in der Erinnerung als Kleinigkeit gegen den modernen Probeball, wie er mir hier beigebracht werden sollte!

„Fange, Klatsche, Puffe, Pfötchen, Teller, Bete, umgekehrte Bete, Knete, umgekehrte Knete, Schlinge, Tellerklatsche, Doppelklatsche, Puffe, Doppelpuffe", so schwirrten die Bezeichnungen dieser sich ins Endlose variierenden „Proben" um mich herum.

Ach Gott, meine bescheidenen Tulpe- und Türmchentouren, sie waren ja wie Blauveiglein und Kreuzbandschuh, direkt harmloses Biedermeier im Vergleich mit diesem Spiel!

Und das alles wurde unbarmherzig durchgenommen; ließ ich den Ball fallen, mußte wieder von vorn begonnen werden.

Ich zitterte und schwitzte abwechselnd. Einmal, als der Ball schon die Erde berührt hatte, gelang es mir noch, ihn beim Hochprallen zu ergreifen.

„Gut, den hast du noch in Tippe aufgefangen," wurde wohlwollend bemerkt. Und ich fühlte mich beglückt wie ein Schulkind über dies rotwelsche Lob.

Aber schließlich konnte ich einfach nicht mehr. Die Hitze, die Anspannung und die, trotz meiner großen Mühe, dauernde Unzufriedenheit meiner Lehrmeisterin entnervten mich zu sehr. Ich benutzte mit einer letzten Kraftanstrengung meine auf Grund von Alter und Mutterschaft überlegene Stellung, die ich in der verflossenen halben Stunde allerdings vollkommen vergessen hatte, und machte Schluß.

„Sage mal," fragte ich, als ich den Ball befreit aufatmend endlich im Netz verstaute, „sage mal, können denn deine Freunde und Freundinnen alle Probeball spielen?"

„Natürlich, was denkst du denn," war die Antwort, „die spielen überhaupt nicht mehr den kleinen, so wie wir heute, die spielen den richtigen, großen."

„Den richtigen — großen?"

„Na ja, immer so hinterm Rücken entlang und unter den Beinen durch; den werde ich dir morgen zeigen!"

Ich knickte zusammen.

Makkaroni.

(Aus einer Reiseschilderung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Neapolitaner kennt kein Wort, das lieblicher an sein Ohr tönt, als: „Makkaroni". Es hat diese fast abgöttische Verehrung der Nationalspeise aus deren Verfertigung einen einträglichen Erwerbszweig gemacht und große Makkaronifabriken entstehen lassen.

Wenn man von Neapel hinausfährt nach Portici und Rosina, kommt man an einer Menge Makkaronifabriken vorüber. Dort hängt das köstliche Fabrikat reihenweise auf langen Stangen zum Trocknen.

Man hat die Makkaroni von allen Sorten: dunkelbraun, fast schwarz, grauweiß und eidottergelb, dünn, dick und breit, so daß jeder nach Belieben die Sorte wählen kann, die seinem Geschmack am meisten zusagt. Die billigsten sind die dunkelbraunen. Sie finden den größten Absatz, da sie die fast ausschließliche tägliche Speise der ärmeren Volksklassen bilden. Getrocknet haben sie die Form langer dünner Stäbe von der Stärke einer feinen Federspule; gekocht dehnen sie sich aus, schwellen auf und sehen dann genau wie dicke glänzende Würmer von zwei Ellen Länge aus.

Zur kunstgerechten Verspeisung gehört kein geringer Grad von Geschicklichkeit. Makkaroni dürfen von keinem Messer berührt werden. So lang wie sie aus dem Kessel kommen, muß sie der kunstgerechte Esser verschlingen oder einschlürfen. Reicht die Gabel dabei nicht vollkommen aus, so nimmt der Lazzarone ungeniert die Finger zu Hilfe und stopft die Götterspeise, unablässig schlingend, kauend und schlürfend, mit solchem Eifer ein, daß er in wenigen Minuten eine vollständig große Schüssel ganz allein leert. Welch ungeheure Portion er verschlingen kann, ist erstaunlich! Am liebsten ißt der Lazzarone die Makkaroni mit brauner Brühe von Liebesäpfeln übergossen und mit grauem Parmesankäse reichlich bestreut.

Zu den ergötzlichsten Schauspielen in Neapels menschenwimmelnden Straßen gehörte für den Fremden von jeher der Anblick von Makkaroniessern.

Um Sonnenuntergang kehren die Fischer heim vom Meere, müde und hungrig von der anstrengenden Arbeit. Die Facchini, die Lastträger, flinke und tätige Burschen, halten die Geschäfte des Tages für beendigt und lechzen nach Speise, Trank und Lust. Die Umherstreicher endlich, die sich den Tag über durch tausenderlei Mittel einige Grani verdient haben — alle sie strömen lärmend in breiten Scharen den brodelnden Makkaronikesseln zu, um sich für die gehabten Mühen eine Güte zu tun.

Noch heute soll vorkommen, daß auf breiter Straße auf Lavaquadern zahllose Lorbeerfeuer unter hohen Kesseln knistern und Köche, Köchinnen laut schreiend und gestikulierend stehen, ununterbrochen damit beschäftigt sind, gargekochte Makkaroni herauszulangen, auf irdene Teller zu häufen und sie den hungrigen Umstehenden zu reichen.

Bei der Unmasse von Begehrenden, die sich singend und lärmend in unentwirrbarem Knäuel die Straße herauf- und hinunterschieben, reichen die Näpfe nicht aus. Das kümmert aber den Lazzarone nicht. Lachend reißt er seine dunkelrote oder braune Sackmütze vom struppigen Haar, schlägt sie ein paarmal gegen seine Arme oder auch dem Nächsten an den Kopf, um sie vom Staub zu reinigen und läßt sich für einen Grano delikate Makkaroni nebst Tunke hineinschütten. Schmunzelnd schlürft er den herrlichen Geruch ein. Dann schreit er ein paarmal vor Freude „San Gennaro, hilf!" beugt den Kopf so weit als möglich rückwärts, tut einen kräftigen Griff mit der Rechten in die nudelgefüllte Mütze und läßt schon die triefende Speise, die Hand leise schüttelnd, in den Mund gleiten.

Böte man ihm in diesem Augenblicke Kronen und alle Herrlichkeiten der Welt, er lachte dem Toren ins Gesicht, schlüge stolz das Anerbieten aus und riefe „Makkaroni, nur Makkaroni!"

Ist er fertig, so wischt er sich mit dem zerrissenen Ärmel seiner Jacke den Mund, schreit wieder aus Leibeskräften, schlenkert die Mütze an seinem eigenen Beine aus, um sie des überflüssigen Saftes zu entledigen, und drückt sie wieder schief auf den Kopf.

Nun geht er zum nächsten Limonadenverkäufer, zahlt seinen Grano und erhält dafür ein großes Glas des kühlenden Getränks, in das der Verkäufer den goldenen Saft einer frisch aufgeschnittenen Apfelsine drückt.

Darauf schlendert er zufriedener als ein Edelmann nach der Polichinellbude, deren vor Lust wiehernde Zuschauermenge ihm schon von weitem göttlichen Spaß und Genuß, wie er ihn liebt, verheißt. Dr. C. Wünsche.

Bunte Chronik

*** Der vergeßliche Lord.** Lord Crewe war, wie Mrs. Ward in ihren „Erinnerungen aus 90 Jahren" erzählt, berühmt wegen seiner außerordentlichen Zerstreutheit. Er vergaß alles, selbst das Essen. So erzählt man, daß er jeden Tag im Athenäumklub an einem bestimmten Platz zu speisen pflegte. Einstmalen kam nun ein anderes Mitglied und wollte sich an seinen Platz setzen, aber der Kellner erklärte, der Tisch sei für Lord Crewe bestimmt. „Das macht nichts," sagte der Herr. „Wenn er kommt, so teilen Sie ihm ganz einfach mit, daß er schon gespeist hat." Der Kellner ging auf den Scherz ein, und als Lord Crewe erschien, wandte er sich, erstaunt darüber, seinen gewohnten Platz besetzt zu finden, ärgerlich an den Kellner. „Aber Sie haben doch schon vor einer Stunde diniert, Mylord," erwiderte der andere harmlos. „So, so. Sie können recht haben," murmelte das Opfer und ging kopfschüttelnd aus dem Speisesaal.

*

*** Einstein, ein schwacher Kopfrechner.** In der „Berliner Morgenpost" finden wir folgende hübsche Geschichte: Ort der Handlung: hintere Plattform eines Wagens der Straßenbahnlinie 7. Am Bayerischen Platz steigt Professor Albert Einstein, der Entdecker der Relativitätstheorie, mit Gattin und Tochter auf. Der Professor unterhält sich mit seiner Gattin über den Zustand seiner Geige, der das warme Wetter nicht gut tut. Der Schaffner tritt hinzu, kassiert und muß auf eine Rentenmark herausgeben. Dabei passiert es Einstein, daß er einen Fünfzigmilliardenmarkschein für einen Hundertmilliardenmarkschein hält. Er macht den Schaffner auf den vermeintlichen Irrtum aufmerksam. Der Schaffner rechnet ihm aber umständlich vor, daß er richtig herausgegeben habe. Professor Einstein entschuldigt sich. Der Schaffner lächelt mitleidig und sagt, ehe er sich dem nächsten Fahrgast zuwendet: „Kopfrechnen schwach!"

Kleine Rundschau-Ecke

*** Die Verbitterte.** „Für Goethe scheinen Sie nicht zu schwärmen?" „Nein, am Goethedenkmal hat mich mal einer zum Rendezvous bestellt . . . und ist nicht gekommen."

*

*** Grob.** Er: „Man sagt, die Dummheit mache glücklich. Sind Sie auch der Meinung?" — Sie: „Ich weiß nicht. Jedenfalls sehen Sie nicht unglücklich aus."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.